

Einführung

1 Einleitung

Zwischen Amazonasdschungel und pazifischem Ozean, in Längsrichtung durchzogen von den Gebirgsketten der Anden, liegt Peru im nordwestlichen Südamerika. Mit einer Fläche von 1'285'216 km² und einer Bevölkerung von rund 28,3 Millionen ist das Land fast drei Mal so groß wie Deutschland und Österreich zusammen, zählt dabei aber nur knapp ein Drittel so viele Einwohner.¹ Die heutige Republik ist ein verhältnismäßig junger Staat, der aus den Unabhängigkeitskämpfen mit dem spanischen Mutterland im ersten Viertel des 19. Jahrhunderts hervorgegangen ist. Zuvor bildete Peru das Kerngebiet des gleichnamigen Vizekönigreichs und gehörte damit für fast 3 Jahrhunderte zum überseeischen Erbesitz der spanischen Monarchie. Als Statthalter des spanischen Herrschers stand ein auf Zeit bestimmter Vizekönig an der Spitze der zentralisierten Verwaltungsbürokratie.² Von Lima aus kontrollierte diese ein immenses Gebiet mit einer Fläche von 10 Millionen km²,³ das mit Ausnahme eines Streifens des modernen Venezuelas ganz spanisch Südamerika einschließlich Panamás umfasste.⁴ Erst im Verlauf des 18. Jahrhunderts wurde das Vizekönigreich Neu-Granada mit der Hauptstadt Santa Fe de Bogotá, später auch noch Río de la Plata mit der Hauptstadt Buenos Aires davon abgetrennt.⁵

Der offiziellen Gründung des Vizekönigreichs Peru durch eine königliche Verfügung im November 1542 war die spanische Eroberung des *Tahuantinsuyus*, des inkaischen Reiches, vorausgegangen.⁶ Innerhalb eines Jahrzehntes hatten die Europäer unter der Führung von Francisco Pizarro die Herrschaft über dieses größte unter den vorkolumbischen Reichen an sich reißen und festigen können. Das Tahuantinsuyu reichte von der Südgrenze des heutigen Kolumbiens bis zum Río Maule in Mittelchile und umfasste Ecuador, Peru, Bolivien und Nordargentinien.⁷ Es setzte sich aus mehreren Hundert Gemeinwesen und verschiedenen Ethnien zusammen, die sich nicht nur sprachlich und kulturell, sondern auch bezüglich der gesellschaftspolitischen Organisation stark voneinander unterschieden.⁸ Von den Einheimischen wurde die europäische Invasion zutreffend als *Pachacuti* begriffen, das heißt als „Umsturz der herkömmlichen Welt(-ordnung) oder Zeitenwende“. Sie löste eines der größten Massensterben der Menschheitsgeschichte aus.⁹ Während Millionen von Einheimischen elendiglich zugrunde gingen, wanderten Tausende von Fremden in das neu erschlossene Kronland ein: freiwillig die weißen Europäer, als Sklaven verschleppt Schwarze aus Afrika und eine kleine Minderheit von Asiaten. Die Repräsentanten der spanischen Hegemonialmacht betrieben mit aller Kraft eine Kolonisierungs- und Hispanisierungspolitik. Die Urbevölkerung sollte den Katholizismus der Gegenreformation und die christlichen Moralvorstellungen annehmen sowie europäischen Vorbildern in Bezug auf Wohnung, Kleidung, Arbeit usw. nacheifern.¹⁰ Zwangsläufig kam es zu Vermischungen unter Angehörigen der verschiedenen Rassen und zu kulturellen Mischprozessen, in deren Verlauf es zu gegenseitigen Übernahmen von Nutztieren und Nutzpflanzen, gewerblichen Fertigkeiten, Techniken, Musikinstrumenten, sprachlichen Ausdrücken usw. kam.¹¹

Die spanische Invasion bereitete den eigenständigen indigenen Kulturentwicklungen in den Andenländern ein abruptes Ende. Über Jahrtausende hinweg hatten sich, weit gehend abgeschieden von den restlichen Kontinenten, blühende Gesellschaften herausgebildet. Nicht zuletzt wegen der isolierten Lage verharren jedoch Technik, Geräte- und Werkzeuginventar auf einer sehr bescheidenen Stufe.¹² Weder waren die Töpferscheibe noch das Wasser- und das Wagenrad in Gebrauch. Die Schmiede konzentrierten sich auf die Herstellung prachtvollen Schmuckes aus Gold, Silber und Bronze, brachten aber nur verhältnismäßig wenige und einfache Nutzobjekte hervor, ohne dem Eisen Beachtung zu schenken. Unbekannt blieben Metallhämmer und Nägel, Schnallen, Schwerter, Feilen, Sägen und Zangen.¹³ Ungeachtet der einfachen Metallwerkzeuge und technischer Beschränktheiten entstanden verblüffende Monumentalbauten, raffinierte Kunststile und komplexe ikonogra-

phische Systeme.¹⁴ Obwohl auch Reit- und Zugtiere fehlten,¹⁵ passten sich die altperuanischen Menschen den vielfältigen geographischen, ökologischen und klimatischen Bedingungen hervorragend an.¹⁶ Sie nutzten ingeniös, was die Natur an Rohstoffen und Nahrungsmitteln bereithielt, und verstanden es auch, sich auf mannigfachen Wegen begehrte Güter aus weit entfernten Gebieten zu beschaffen. Schon sehr früh gelang es ihnen, erste Nutzpflanzen zu züchten, deren Anzahl im Lauf der Zeit auf über 40 verschiedene Arten anwuchs. Nur wenige alte Kulturvölker haben diese hohe Anzahl erreicht.¹⁷ Und mit der Kartoffel schenken die Andenvölker der Welt ein Grundnahrungsmittel von überragender Bedeutung.

Zur Erweiterung und Verbesserung der Ackerflächen legten die Bewohner der Küstenebenen künstlich bewässerte Felder an, während die Bauern im Hochland Landwirtschaftsterrassen an den Berghängen bauten. Dank findiger Konservierungsverfahren und der Konstruktion durchdachter Vorratsspeicher konnten sie die Ernteerträge auch für längere Zeiten einlagern. Die überwiegende Mehrheit der Bevölkerung bestand aus Selbstversorgern, seien es Ackerbauern, Hirten oder Fischer, die in Weilern oder Streusiedlungen lebten. Von diesem ländlichen, von der Subsistenzwirtschaft geprägten Muster weichen einige komplexere Kulturen ab. Zu deren Kennzeichen gehören eine hohe Bevölkerungsdichte, politisch-religiöse und urbane Zentren, eine hierarchische staatliche Organisation mit einer gelenkten Wirtschaft und handwerklich-berufliche Spezialisierungen.¹⁸

Der vorliegende Band verfolgt die Wege der indigenen Kulturentwicklung von den urgeschichtlichen Jägern, Fischern und Sammlern der späten Eiszeit bis zu den hoch entwickelten Kulturen der nachchristlichen Epochen. Auf eine Einführung in die geographischen und natürlichen Grundlagen des Andenlandes folgt die frühgeschichtliche Spurensuche. Von der Steinzeit geht es weiter zur archaischen Zeit mit dem Beginn der Landwirtschaft und der Ausbreitung sesshafter Lebensformen. Einen breiten Raum nehmen die spätarchaische und die anschließende formative Epoche ein, in denen sich fast sämtliche kulturellen Elemente entwickelten, welche die altperuanischen Kulturen, Traditionen und Kunststile auszeichneten.¹⁹ Diese werden detailliert vorgestellt, von Cupisnique und Chavín, über Paracas, Nasca, Moche bis zu Huari, Tiahuanaco, Sicán und Chimú, um nur die bekanntesten zu nennen. Der erste Band endet im 15. Jahrhundert n. Chr., kurz bevor die rasante Expansion der Inkas einsetzte.

Weil die altperuanischen Völker weder eine alphabetische Schrift wie die Europäer noch eine Bilder- oder eine logosyllabische Schrift wie die mesoamerikanischen Hochkulturen besaßen,²⁰ gründen die Erkenntnisse über die vorinkaischen Entwicklungen fast ausschließlich auf den materiellen Hinterlassenschaften. Seit dem ausgehenden 19. Jahrhundert haben Archäologen, biologische Anthropologen (mittels Skelett- und Mumienuntersuchungen), Kunsthistoriker (mit ikonographischen Studien), Ethnohistoriker, Linguisten usw. ein breites Wissen erarbeitet.²¹ Die vorliegende Darstellung fasst die Erkenntnisse der umfangreichen internationalen Fachliteratur zusammen, wobei die neuesten Forschungsergebnisse so weit wie möglich berücksichtigt sind. Zum besseren Verständnis der altperuanischen Kulturentwicklung schweift der Blick öfters über die aktuellen Landesgrenzen hinaus. Während sich im Norden immer wieder starke Einflüsse aus dem heutigen Ecuador bemerkbar machten, waren die südlichsten Gebiete oft eng verbunden mit Traditionen, die ihre Zentren in Bolivien, in Nordchile und im Nordwesten von Argentinien hatten.²² Die ergänzenden Ausführungen in den Kastexten (Exkurse) sprengen den engen Zeitrahmen, indem sie Besonderheiten und Charakteristiken des andinen Raumes oder der Kulturausprägung über eine längere Zeitspanne verfolgen. Das Glossar am Schluss erklärt Fachausdrücke und die fremdsprachigen Begriffe aus dem Quechua oder dem Spanischen.

Rechte Seite

Eine indianische Händlerin legt auf dem Boden Ollucos und Kartoffeln aus.



2 Zu Orthographie, Begrifflichkeit und Datierung

Jeder moderne Peru-Reisende sieht sich mit dem Problem konfrontiert, dass für ein und denselben Ort oder Gegenstand zahlreiche Schreibweisen nebeneinander bestehen. Ein prominentes Beispiel ist Cusco, die ehemalige Hauptstadt der Inkas, die bald Cuzco, Qosqo oder Q'osqo geschrieben wird. Bei den beiden letztgenannten Beschriftungen handelt es sich um den Versuch, dem gesprochenen Quechua – der auch heute noch verbreiteten Indianersprache – so nahe wie möglich zu kommen. So begrüßenswert eine Aufwertung der lange Zeit vernachlässigten zweiten Landessprache ist, so verwirrend sind die vielfältigen Schreibweisen. Bis zum Verdross demonstrieren sie die Schwierigkeiten, die entstehen, wenn ein Wort aus einer Sprache ohne Schrifttradition ohne verbindliche Rechtschreibung geschrieben werden soll.²³ Leider findet sich eine willkürliche Orthographie nicht nur bei den Quechua-Wörtern, sondern auch im Spanischen selber. Im 16. Jahrhundert, als die ersten schriftlichen Berichte über Peru entstanden, gab es für die spanische Sprache noch keine allgemein gültigen Rechtschreibregeln. Die Verfasser schrieben nach eigenem Ermessen sowohl die spanischen als auch die von den indigenen Sprachen übernommenen Wörter nieder.²⁴ Oftmals notierten sie anstelle von stimmlosen stimmhafte Verschlusslaute: „b“ statt „p“ und „g“ statt „k“, wie beispielsweise in „*bamba*“ (aus dem Quechua „*pampa*“). „X“ und „ç“, beides Zischlaute, die im modernen Spanischen nicht mehr vorkommen, wurden für das Quechua-„s“ geschrieben. Wurde der erste Buchstabe zum spanischen „J“, so der zweite zum „z“. Anstelle des Quechua-„r“ notierten viele Autoren „l“. Und anstelle des Quechua-„w“ setzte man ein „gu“, „hu“, „g“, „v“, „b“ oder ein kurzes „u“ ein. Beispiele dafür sind *Caxamalca* und *Cajamarca* von *Q'asa-marka* und *Guamanga* von *Wamañqa*. Der Quechua-Ort *Wil'ka-pampa* erscheint als *Vilcabamba* oder *Bilcabamba*,²⁵ der Name des inkaischen Herrschers *Atahualpa* bald als *Atahuallpa*, *Atauguallpa* oder *Atagualpa*, bald als *Atavalpa* oder *Atauhualpa*, ja sogar als *Atabalipa* und *Ataubalpa*.²⁶

Der Verständlichkeit halber werden im Folgenden die meisten Personennamen, Ortsbezeichnungen und Lehnwörter aus dem Quechua in einer möglichst einfachen hispanisierten Orthographie wiedergegeben. Die Konvention aus dem 16. Jahrhundert, durch die Quechua-Wörter mittels spanischem Mehrzahl „s“ in den Plural gesetzt werden, wird weitgehend übernommen. Als Beispiel sei das Wort für Häuptling, *Curaca* (auch: *Kuraka*) erwähnt, dessen Pluralform korrekterweise *Curacacuna* bzw. *Kurakakuna* lautet, jedoch meistens in der hispanisierten Form als *Curacas* (*Kurakas*) erscheint. Konsequenterweise wird das Mehrzahl-„s“ auch im Falle des Begriffs „Inka“ gesetzt, so dass der Plural „die Inkas“ lautet, und nicht wie bei manchen modernen Forscherinnen und Forschern „Inka“.²⁷ Wo sich Schreibweisen – auch weniger sinnvolle – fest eingebürgert haben, bleiben sie unangetastet. Bei sehr selten gebrauchten Begriffen wurde die spanische Schreibweise der eingedeutschten vorgezogen, beispielsweise beim Wort *Vicuña* (deutsch: Vikunja), einem wild lebenden Verwandten des Lamas. Üblicherweise folgen die geographischen Namen der Schreibweise auf den modernen Landkarten.²⁸

Bislang unbefriedigend gelöst ist die Namensgebung für die heterogene Urbevölkerung Amerikas. Die Spanier bedachten diese mit den Sammelbegriffen *Indios*, *Américos* oder *Naturales*.²⁹ Die erste Bezeichnung beruht auf dem geographischen Missverständnis von Kolumbus, der glaubte, in West-Indien (*Indias Occidentales*) gelandet zu sein und der deshalb die dortige Bevölkerung als Indianer (*Indios*) titulierte.³⁰ Die zweite Bezeichnung leitet sich vom italienischen Kartographen Amerigo Vespucci ab, der dem Doppelkontinent den Namen verlieh und klar die eurozentrische Fixiertheit der Europäer offenbart, die davon überzeugt waren, eine neue Welt entdeckt zu haben. Bereits der große deutsche Forschungsreisende Alexander von Humboldt brandmarkte den Namen als ein Mahnmal für die Ungerechtigkeit der Menschheit.³¹ Am unverfänglichsten präsentiert sich die Bezeichnung *Natural*, die mit „Einheimischer“ übersetzt werden kann. Im Zuge der Unabhängigkeitsbewegung des 19. Jahrhunderts tauchte der weniger diskriminierend gedachte Namen *Indígenas* auf, das bedeutet Ureinwohner oder Indigene.³² Ein Teil der zeitgenössischen englischsprachigen Forscherinnen und Forscher verwen-

det die Terme *Andean* (Bewohner der Andenländer) oder den doppelt unglücklich gewählten Begriff *Amerindians* (amerikanische Indianer).³³ In der vorliegenden Arbeit werden als Sammelbezeichnungen gleichwertig Einheimische, Indigene, Indianer und andiner Mensch gebraucht. Ist von den Bewohnern der tief liegenden Urwaldgebiete die Rede, wird der Ausdruck Amazonas-Indianer verwendet.³⁴

Bezüglich der Chronologie zirkulieren verschiedene Einteilungsschemas. Für die Zeit vor dem Erscheinen der Keramik finden in der Fachliteratur die Begriffe Präkeramik,³⁵ Lithikum (Steinzeit)³⁶ und Archaikum³⁷ Verwendung, wobei letzteres in eine frühe, mittlere und späte,³⁸ manchmal auch noch in eine finale Phase gegliedert ist.³⁹ Für die Unterteilung der folgenden keramischen Zeit hat ein Konzept mit einer Initialperiode, drei „Horizonten“ (früher, mittlerer, später) und zwei „Zwischenzeiten“ regen Zuspruch gefunden. Horizonte bezeichnen Zeiträume, in denen bedeutende Zentren existierten, die größere Gebiete künstlerisch und kulturell beeinflussten. Dagegen stehen die Zwischenzeiten im Zeichen relativ isolierter Lokalentwicklungen.⁴⁰ Freilich lehnen manche der zeitgenössischen Forscher eine Unterteilung in Initialzeit und frühen Horizont ab und sprechen stattdessen von einer Formativzeit, unterteilt in frühe, mittlere, späte und zum Teil noch in eine finale Periode.⁴¹ Die wissenschaftlichen Divergenzen setzen sich bei der absoluten Chronologie fort, die praktisch ausschließlich auf Radiokohlenstoff-Datierungen (C14-Bestimmungen) beruht.⁴² Bei der Angabe eines Radiokohlenstoff-Alters wird zwischen dem konventionellen und dem „kalibrierten“ Alter unterschieden. Das konventionelle C14-Alter wird in B.P. (*before present*, Jahre vor 1950) angegeben, das kalibrierte Kalenderalter in kal. B.P. oder nach christlicher Zeitrechnung als kal. n. Chr. bzw. kal. v. Chr. Die vorliegende Arbeit fußt auf einem Chronologieschema mit den folgenden sechs Perioden:

- 1) Steinzeit und Archaikum (10'000-1500 v. Chr.)
- 2) Formativzeit (1500-200 v. Chr.)
- 3) Frühe Zwischenzeit oder frühe Regionalentwicklungen (200 v. Chr.-600 n. Chr.)
- 4) Mittlerer Horizont (600-1000 n. Chr.)
- 5) Späte Zwischenzeit (1000-1400 n. Chr.)
- 6) Später Horizont (1400-1532 n. Chr.)⁴³

Die in Klammern angegebenen Jahreszahlen sind als grobe zeitliche Orientierungshilfen zu verstehen, bestehen doch nach wie vor zahlreiche Ungereimtheiten und Inkongruenzen zwischen einzelnen Regionen.⁴⁴

3 Geographische und natürliche Grundlagen

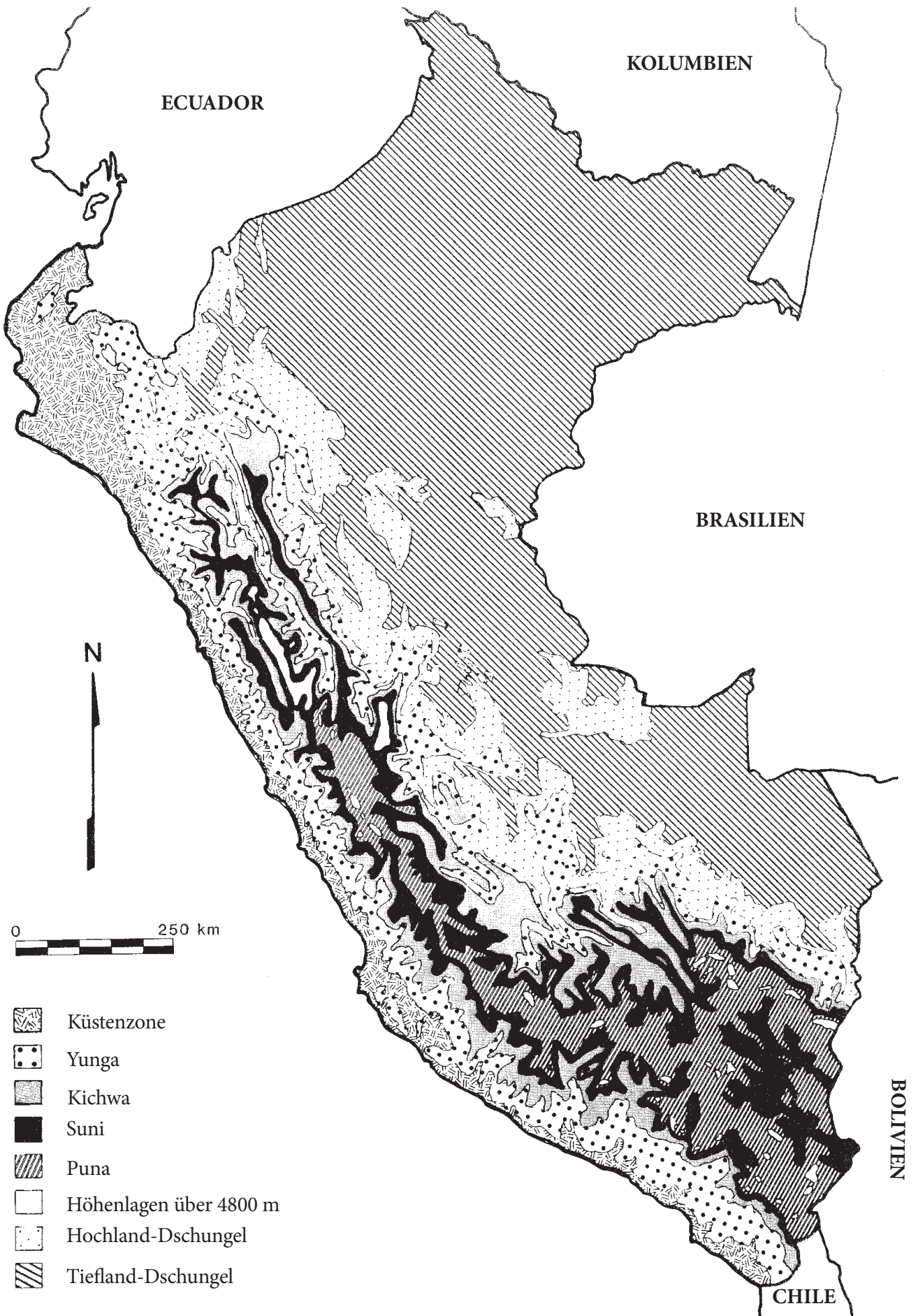
Die Anden, die längste Gebirgskette der Welt, erstrecken sich entlang der Westküste Südamerikas von Venezuela bis nach Südchile. Peru liegt im mittleren Abschnitt, den Zentralanden. Mit diesem Begriff wird ein Gebiet bezeichnet, das vom südlichen Ecuador bis Nordchile (ungefähr vom 2. bis zum 20. südlichen Breitengrad) reicht und das in etwa der Längsausdehnung des inkaischen Reiches entspricht.⁴⁵ Die Zentralanden umfassen das eigentliche andine Hochgebirge, den Küstenstreifen im Westen und die Ostabhänge, nicht jedoch das Amazonas-Tiefland, das den größten Teil der peruanischen Landesfläche ausmacht, sich kulturell und ökologisch jedoch stark vom restlichen Peru unterscheidet.⁴⁶

Bedingt durch die großen Höhenunterschiede, die Einflüsse zweier Meeresströmungen, die unterschiedliche Oberflächengestalt und die geographische Breitenlage gliedern sich die Zentralanden in eine Vielzahl verschiedenartigster Landschaften.⁴⁷ Schon die frühen spanischen Berichterstatter notierten in ihren Reisebeschreibungen, dass die Geographie Perus in drei von Ost nach West verlaufende Streifen gegliedert sei, nämlich in

Küste, Gebirge und Dschungel. In Anlehnung an gängige Modelle können diese drei Streifen stockwerkartig weiter in Zonen unterteilt werden, die sich jeweils durch Ähnlichkeiten hinsichtlich des Klimas, der Bodenbeschaffenheit, der Hydrologie sowie der Flora und Fauna charakterisieren.⁴⁸ Zieht man auch noch das Meer mit ein, so präsentieren sich von Westen nach Osten folgende Naturräume: 1. Der pazifische Ozean mit kalten und warmen Meeresströmungen. 2. Die Küstenzone, die, abgesehen vom äußersten Norden und den zahlreichen fruchtbaren Flussoasen, eine sandige Wüstenlandschaft bildet. Sie umfasst die vorgelagerten kahlen Inseln und den Küstenstreifen landeinwärts bis zu einer Höhe von rund 500 m.⁴⁹ Von den über 50 peruanischen Flüssen, die aus den Anden kommend in den Pazifik münden, führen nur etwa ein Dutzend das ganze Jahr hindurch substantielle Wassermengen. Da sich die frühen Küstenbewohner nicht auf Regenfälle verlassen konnten, mussten sie zum Überleben künstliche Formen der Bewässerung, Strategien der Wasserhandhabung und innovative Techniken entwickeln.⁵⁰ Die Flüsse brachten nicht nur das lebensnotwendige Nass, sondern auch Nahrung in Form von Krebsen und Fischen wie *Pejerreyes* (*Odonthesthes bonariensis*), Welsen, Salmlern usw.⁵¹ Das Küstenrelief setzt sich zusammen aus weitem Flachland, niedrigen Hügelketten, steilen Bergen und 80 zum Teil austrockneten Tälern. Allgegenwärtig ist der Sand, der das Flachland, die Hügel und die Berge nahe des Meeres bedeckt.⁵² Dementsprechend ist die Pflanzendecke karg und wird nur in den Flussoasen und teilweise an den Hügelflanken dichter. In den Flussoasen wuchsen einst dichte Wälder, welche die Menschen mit Holz und Kohle versorgten. Daneben gab es undurchdringliche Sumpfbereiche, in denen Binsen und Röhricht gediehen und nicht bewässertes, immergrünes Weideland spross.⁵³ Auffällige Vegetationsformationen bilden die Dornstrauch- und Algarrobo-Steppe (*Prosopis juliflora*) nördlich von Chiclayo,⁵⁴ die *Loma*-Pflanzen (s. Kap. 3.2), die Küsten- und die Galeriewälder entlang der Flüsse. Typische Pflanzenarten sind Tillandsien (*Tillandsia latifolia*), das Salzgras *Distichlis spicata*, Bäume der Gattungen *Prosopis* und *Caesalpinia* sowie Kakteen der Gattungen *Trichocereus* und *Armatocereus*. Zahlreiche endemische Arten kennzeichnen die Fauna.⁵⁵ Der verhältnismäßig frische Südwinter, der von Mai bis November dauert, und der sich anschließende heiße Sommer erlauben den Anbau einer breiten Palette an Nutzpflanzen. Außerdem stellt der Fischfang eine wichtige Nahrungsquelle dar.⁵⁶

3. An den Küstenstreifen schließt sich die Yunga-Zone an (auch: *Yunca*, was aus dem Quechua übersetzt trockenes oder heißes Tal bedeutet). Tiefe Schluchten und enge Quertäler mit Steinwüsten und Sukkulenten prägen die Landschaft. Während über neun Monaten bestimmt die brennende Sonne das Klima. Nur in den Hochsommermonaten, von Januar bis März, nimmt die Bewölkung etwas zu. Dennoch kommt es nur selten zu Niederschlägen. Wo Talböden und Hänge bewässert werden, sind sie bestens zum Anbau tropischer und subtropischer Nutzpflanzen geeignet.⁵⁷ Schon die vorspanischen Bauern betrieben hier auf terrassierten Hängen mit Hilfe künstlicher Bewässerung Feldbau.⁵⁸ Eine besonders geschätzte Anbauzone waren und sind die Mittleren Yungas, die *Chaupiyungas* (auch: *Chaupiyuncas*), wo das ganze Jahr hindurch ein frühlingswarmes Klima ohne größere Temperaturschwankungen herrscht. Viele Bäume verlieren hier nie ihr Laub, und es gibt Fruchtbäume, die in Blüte stehen, während zugleich andere der gleichen Sorte Früchte tragen.⁵⁹ Bestens gedeihen in den *Chaupiyungas* einheimische Fruchtarten wie die *Chirimoya* genannte Stachelannone (*Annona Cherimolia*), *Lúcuma* (*Lucuma obovata*), Guave (*Psidium guayava*) und Avocado (*Persea gratissima*). Auch die hoch geschätzte *Coca* (*Erythroxylon* sp.) findet hier ideale Bedingungen vor wie auch der überaus nützliche, *Molle* geheißene Peruanische Pfefferbaum (*Schinus molle*) und der *Huanarpo* (*Jatropha macrantha*).⁶⁰ Wegen unterschiedlicher klimatischer Einflüsse unterscheidet man zwischen einer Meeres-Yunga am Westabhang der Anden (500-2300 m) und einer Fluss-Yunga (1000-2300 m) am Ostabhang, in Richtung Amazonastiefland.⁶¹ Letztere ist aufgrund der hohen Niederschläge in Morphologie und Vegetation völlig anders ausgestattet.⁶²

Die 4. Zone, *Kichwa* (auch: *Quechua*) genannt, liegt zwischen 2300 und 3500 m Höhe. Dank einem gemäßigten Klima, reichlich kultivierbarem Land und genügend Wasser kann sie für einen ertragreichen Bodenbau genutzt werden.⁶³ Bei Beginn der Regenzeit im Oktober erfolgt die Aussaat. Von Januar bis März verstärken sich

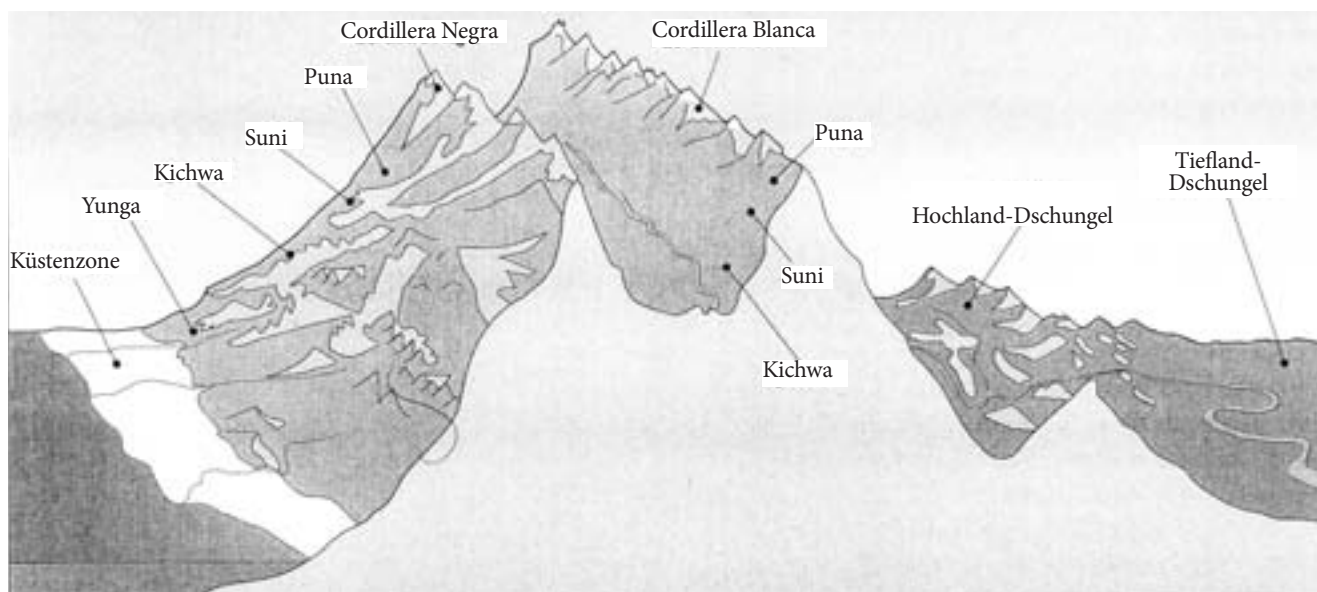


Zonenkarte Peru. Nach: Pulgar Vidal und D'Altroy, *The Incas*, p. 27

die Regenfälle, um im April wieder aufzuhören. Von Juni bis August treten Nachtfrost und Raureif auf.⁶⁴ Die ergiebigsten Äcker befinden sich auf den Talböden und den talnahen, benachbarten Hängen, wo der Maisanbau möglich ist.⁶⁵ Weil sich in dieser Landschaft die Pflanzen anderer Höhen- und Tiefenlagen akklimatisiert haben, ist die Flora vielfältig und abwechslungsreich. Häufigster Baum ist die Erle (*Alnus jorulensis*).⁶⁶ In den intensiv bebauten und dicht besiedelten *Kichwa*-Tälern führten Brandrodungen, das Säubern der Äcker von Feldsteinen, Bodenbearbeitung und Terrassenbau zu starken Veränderung der natürlichen Landschaft.⁶⁷

Die sanft ansteigende *Kichwa*-Region geht über in eine stark akzentuierte Landschaft mit steilem, kantigem und schroffem Relief. Diese *Suni* genannte Landschaft liegt zwischen 3500 und 4000 m und gehört, der Höhenlage entsprechend, in die kalte Klimazone, mit Jahresdurchschnittstemperaturen zwischen 7° und 10° C. Das Sommermaximum liegt bei 20° C, die Winterminima zwischen -1° und -16° C.⁶⁸ Die kargen Böden sind für den Maisanbau wenig geeignet.⁶⁹ Dafür gedeihen die *Tarhui* genannte hochwertige Lupine (*Lupinus mutabilis*) – ihre Körner enthalten über 40 Prozent Protein –, die ebenfalls proteinreichen und widerstandsfähigen Getreidearten Quinoa (*Chenopodium quinoa*), *Cañihua* (*Chenopodium pallidicaule*) und Amarant oder *Kiwicha* (*Amaranthus edulis*). Zusätzlich wachsen reichlich Knollenfrüchte wie Kartoffeln (*Solanum* sp.), *Oca* (*Oxalis tuberosa*), *Olluco* (*Ullucus tuberosus*) und *Mashua* (*Tropaeolum tuberosum*). An Holzgewächsen sind zu nennen der *Quinuar* (*Polylepis racemosa*), der *Quishuar* (*Buddleja incana*) und der *Sauco* (*Sambucus peruviana*), eine Holunderart, deren traubenförmige Frucht mit der Weintraube zu vergleichen ist.⁷⁰ Die *Quinuar*-Bäume, die in 3900 bis 4500 m Höhe vorkommen, werden bis 10 m hoch. Teils bilden sie Galeriegehölze an den Wasserläufen, teils stehen sie in mehr oder weniger dichten Beständen auf den Talhängen.⁷¹

Auf die *Suni*-Zone folgt die *Puna* in Höhenlagen zwischen 4000 und 4800 m. In den unteren Lagen (bis ca. 4200 m) wachsen noch die vorhin genannten Getreidearten und Knollengewächse. Oberhalb der effektiven landwirtschaftlichen Anbaugrenze erstreckt sich eine Hartgrassteppe, die Nahrungsgrundlage für die vielköpfigen Lama- und Alpakaherden. Das Landschaftsbild mit seinen Seen und Entwässerungssystemen ist stark geformt von den Gletschern der Späten Eiszeit.⁷² Das weite Hochplateau im Süden, das sich zwischen der westlichen und der östlichen Andenkette ausdehnt, ist unter dem Namen *Altiplano* bekannt, was soviel wie „Hochebene“ heißt.⁷³ Es herrscht ein kaltes Klima mit Temperaturen, die nachts in der regenlosen Zeit von Mai bis September bis weit unter 0° C fallen können. Zwischen Tag und Nacht bzw. Sonnen- und Schattenseiten bestehen markante Temperaturunterschiede.⁷⁴



Querschnitt durch das nördliche Zentralperu. Nach: Richardson III, *People of the Andes*, p. 13

Abgesehen von einigen wenigen kleinen Oasen mit Gras und Polstergewächsen, die bis auf eine Höhe von 5200 m auftreten,⁷⁵ dominieren Schnee, Firn, Eis und Gletscher die über der Puna gelegene Hochgebirgslandschaft.⁷⁶ Die Temperaturschwankungen zwischen Tag und Nacht sind extrem, wobei das Thermometer bis auf minus 30° C fallen kann.⁷⁷ Permanente Schneefelder bedecken die Gebirgslandschaft von etwa 5300 m an aufwärts.⁷⁸

An der Ostflanke der Anden präsentiert sich nur in den höchstgelegenen Regionen das gleiche Landschaftsbild. Weiter unten wird die schütterere Grassteppe der Puna dichter und die Gräser höher. Ananasgewächse sowie niedrige moosbehangene Bäume verweisen auf den nahen tropischen Regenwald. Zweihundert Meter tiefer geht der Niederwald in den immergrünen tropischen Bergwald über.⁷⁹ Die Höhe dieser Übergangszone zwischen *Puna* und Wald schwankt gemäß der jeweiligen Topographie. Varianten dieser als *Ceja de Selva* (Augenbraue des Urwaldes) oder *Ceja de Montaña* (Augenbraue des Berges) bezeichneten Zone finden sich auf Höhen bis zu 3800 m,⁸⁰ der Obergrenze der vom Amazonasbecken aufsteigenden feuchten Luftmassen. Der hoch gelegene tropische Regenwald, die *Selva Alta*, bedeckt die zerklüfteten Gebirgsausläufer und die breiten Täler. Dazwischen gibt es auf Höhen zwischen 1000 und 2300 m inselartiges Siedlungs- und Ackerland, das sich zum Anbau von tropischen Pflanzen und insbesondere der Coca eignet.⁸¹ Diese hügelige, von den Quellflüssen des Amazonas durchzogene Übergangszone zwischen der Sierra und dem Tiefland wird *Montaña* genannt.⁸²

Wo die äußersten Hügel der *Montaña* in das riesige Amazonasbecken auslaufen, nimmt der tief gelegene Regenwald, die *Selva Baja*, ihren Anfang.⁸³ Die fruchtbarsten Gebiete des Tieflanddschungels liegen entlang des Amazonas-Stroms und dessen Zuflüssen aus den Anden, die ihrerseits eine reiche aquatische Fauna bergen. Alljährlich treten zur Zeit des Hochwassers die Flüsse über die Ufer und überschwemmen weite Ebenen, wobei sich nährstoffreiches Material ablagert. Dagegen sind die Urwaldböden zwischen den großen Flüssen im Allgemeinen weitaus karger, nährstoffärmer und besitzen nur eine dünne Humusschicht.⁸⁴ In den fruchtbaren Schwemmebenen kommen natürliche Erhebungen vor, die selten oder nie überflutet werden und von denen einige einen verhältnismäßig hohen Nährstoffgehalt aufweisen. Sie machen etwa 0,7 Prozent des etwa 4800 km² großen peruanischen Amazonas aus, während der Anteil der Schwemmebenen 12 Prozent beträgt.⁸⁵ Da die dichte Vegetation, aber auch die Überschwemmungen, Sümpfe und Seen ein Durchkommen auf dem Landweg stark erschweren, wickelt sich der Personen- und Warenverkehr hauptsächlich auf dem weit verzweigten Flusssystem ab. Ausgiebige Niederschläge – im Jahresdurchschnitt 2,9 m – und eine ganzjährig ziemlich konstante Temperatur sind für das feucht-heiße Klima verantwortlich.⁸⁶ Die Durchschnittstemperatur beträgt 26° C, wobei der Oktober mit Werten zwischen 34° und 37° C wärmster Monat ist.⁸⁷ Während der Zeit des niedrigen Wasserstandes bilden sich Sand- und Lehmstrände, die sich für den Anbau schnell wachsender Pflanzensorten wie Bohnen und Mais eignen.⁸⁸ Allerdings ist der Anbau auf Schwemmland nicht unriskant. Zu den regulären jährlichen Überschwemmungen kommen extreme Wasserstände, die nicht nur bis zu den höchstgelegenen Zonen vordringen und diese unter Wasser setzen, sondern deren Dauer unberechenbar ist. Mittels Vorratshaltung wappneten sich die Einheimischen gegen Hungerskatastrophen. Sie speicherten die Grundnahrungsmittel wie den süßen und den bitteren Maniok (*Manihot esculenta* bzw. *Manihot utilissima*) oder Yams (*Dioscorea trifida*)⁸⁹ in zugedeckten Gruben. Den Mais deponierten sie in erhöht angebrachten Behältern, während Schildkröten als lebende Vorräte in Pferchen gehalten wurden.⁹⁰

Folgende Seite

Oben: Zusammentreffen der Flüsse Marañón und Chinchipe beim Pongo de Retama (Nordperu)

Unten: Der Altiplano, die Hochebene im Gebiet des Titicacasees

